

Eine Bekanntschaft.

Von Ella Terra.

Ich war etwa sechs oder sieben Monate telegraphisch auf der Station D. gewesen und hatte mit dem Kollegen D. nur flüchtig befreundet, als auf einmal eine Veränderung eintrat. Der Tod nahm den alten Mann, welcher den dortigen Posten so lange Zeit hindurch bekleidet hatte, in aller Stille hinweg, und sein Amt ging in andere Hände über.

Eines schönen Morgens im Februar kam folgende Depesche: „Guten Morgen, D.“ Ich antwortete: „Guten Morgen, D.“ Dann kam die Mitteilung: „Der alte Herr ist gestern Abend gestorben, und ich habe seine Stelle erhalten.“

„Wie heißen Sie, bitte?“ fragte ich an.

„Eda Winter. Wie ist Ihr Name?“ Ein Teufel muß mir die Antwort eingegeben haben: „Fritz Leo.“

„Danke schön war die kurze Entgegnung. Dann ging ein dienstliches Telegramm über den Drost, und wir waren genötigt, unsere Privatunterhaltung abzubrechen.“

Von da an bot ich meiner für mich unerschöpflichen Bekanntschaft täglich „Guten Morgen“ und schloß am Abend niemals ohne einen Gutenachtsgruß. Manchmal schätzte ich wohl etwas wie Gewissensbisse, und eine leise Stimme schien mich warnen zu wollen, allein die Versuchung war viel zu groß, und es währte nicht lange, so fandte ich der Bekanntschaft ganz verlässliche Hoffnungen, die mich gar nicht ließen. Die Antworten waren vorzüglich, aber herzlich und vertrauensvoll, und ich wurde beständig fähiger. Der Spaß war zu köstlich!

Sie erzählte mir ein Stück ihrer Lebensgeschichte. Sie war ihren Eltern entlaufen, weil sie mit einem Manne verheiratet worden, den sie verachtete (das letzte Wort schien förmlich hoffnung zu tödnen). Sie würde ihn niemals sehen, niemals. Ich bestärkte sie in ihrem Vorhaben und spielte auf eine gewisse Reue an, die tief und trauer sei, als jener „verächtliche Mensch“ sie ihr bieten könne.

Kurz, das Ende von Liebe war, daß ich Eda hat, die Reineize zu werden, und ich fogar das bescheidene Helm schilber, welches schneeweißes Haar ihres Komens barnte. Mir war zu Mut, aus welchem ich ihr eine gültige Versicherung herausziehen konnte. Aus dem Spaß schenken bitterer Ernst werden zu wollen.

Wie sehr wünschte ich, unsere Verbindung möchte statt einer telegraphischen eine telephonische sein, damit ich einen Ausruf von ihr hören oder irgend welche Gewissheit darüber erlangen könnte, in welcher Weise meine Botenschaft aufgenommen wurde. Aber das konnte nun einmal nicht sein, und ich mußte mich eben in Geduld fassen.

Als mein Vorrath an dieser letzteren Tugend nahezu erschöpft war, drang das wohlbekannte Reichen zu meinem Ohr. Ich sog förmlich an das Instrument. Die Entgegnung war kurz und bündig und nicht eben sehr schmeichelhaft: „Sie ich diesen Menschen nehme, sage ich lieber Ja.“

Nun sah ich vollständig fest! Ich, Anna Hilbert, hatte mich mit einem jungen Mädchen verlobt, das ich noch niemals gesehen — das ließ doch die Frauenrechte gar zu schroff durchsehen! Ich trieb den Scherz noch eine kurze Zeit lang weiter, aber von Tag zu Tag wurde mir die Sache bedenklicher, und ich begann über die schauerhafte Klemme nachzudenken, in welche Leidenschaft und Liebeshand mich gebracht hatte. Die Zeit rückte mit Blitzesschnelle näher, wo ich die Braut abholen sollte, die ich mir auf so originelle und romantische Weise gewonnen, und mir grüselte bei dem Gedanken, wie leicht es für sie wäre, die ganze Täuschung zu erfahren. Nach Allem, was ich von ihrem Temperament bemerkt hatte, würde sie gewiß nicht sehr glimpflich mit jemandem verfahren, der sich unterstanden hätte, sie zu foppen!

Schließlich konnte ich es nicht länger ertragen, und eines Tages, gerade eine Woche, ehe ich nach D. kommen und meine Braut reklamieren sollte, bestieg ich den Zug in einer ganz anderen Absicht. Ich wollte freundschaftlich mit Eda schließen, nachdem ich sie unter Tränen um Verzeihung gebeten, und so weiter und so weiter.

In dem kleinen Telegraphenwagen war, als ich eintrat, nur ein junger Mann anwesend, der eine Zeitung las. Ich blidte ihn an, ohne sofort zu sprechen, und er that ein gleiches.

Ich wünschte Fräulein Eda Winter zu sprechen,“ sagte ich, und da er immer noch stumm blieb, fuhr ich fort: „Ich bin die Telegraphistin von D.“ und bringe ihr eine wichtige Nachricht, die sie sofort erhalten muß. Jede Minute zählt.“

Hier stockte ich, nach einem Worte suchend, und Jener öffnete zum ersten Male den Mund.

„So? Also Sie versehen den Dienst in D. und wünschen Fräulein Winter zu sprechen? Ich behauere unendlich, aber Fräulein Winter befindet sich augenblicklich zu Hause, und ich vertröte sie hier. Sie verheiratet sich nämlich in wenigen Tagen und ist mit den Vorbereitungen zur Trauung beschäftigt. Sie ist daher persönlich nicht zu sprechen; aber wenn Sie mir das Vertrauen schenken, so will ich Ihre Mitteilung sofort überbringen. Sie sind vielleicht so freundlich, meinen Nachkommenden, während ich nach ihrem Hause hindereile.“

Seine Rede verirrte mich fast.

„Aber ich muß sie selbst sprechen!“ rief ich erregt.

„Aber das geht nicht,“ versetzte er gelassen. „Ich habe den ausdrücklichen, strengen Auftrag, ihren Aufenthaltort niemandem zu verrathen, bis diese umfassenden Vorbereitungen getroffen sind, was wohl morgen oder spätestens übermorgen geschehen sein dürfte.“

Ich war nahe daran, in Thränen auszubrechen. Mit halb erstickter Stimme rief ich, indem ich in einen Stuhl sank und die Hände flehentlich zu ihm emporstreckte:

„Sprechen Sie nicht weiter — Sie machen mich wahnsinnig! Wenn Sie mir dann nicht sagen wollen, wo ich Eda finde,“ fuhr ich in Verzweiflung fort, „so bitte bestellen Sie ihr dies: Ich bin ein leichtsinniges, albernes Frauenzimmer gewesen und — und — es giebt gar keinen Fritz Leo. Es hing mit einem Scherz an und — o bitte, bitte, lassen Sie mich zu ihr gehen! Sie wird mich viel besser verstehen, als wenn Sie es ihr sagen.“

„Es giebt gar keinen Fritz Leo,“ sagen Sie? Mein geerbtes Fräulein, ich muß mir erlauben, das zu bestreiten. Das ist ja der Name des jungen Mannes, der Fräulein Winter demüthigt heirathen wird. Er ist doch nicht etwa gestorben?“

„D. begreifen Sie denn noch nicht nicht? Es war ja anfänglich nichts als ein alberner Spaß. Ich meinte, es möchte einen köstlichen Witz geben, und so nannte ich mich Fritz Leo, dann verlobte ich mich mit ihr — auch nur im Scherz — hier brach ich in ein hysterisches Lachen aus — ich wollte der Sache gern ein Ende machen, aber mein Wuthwille ließ es nicht zu, und nun wird der arme Eda das Herz brechen, und ich, — hier konnte ich nicht weiter reden und begann jämmerlich zu heulen.“

Mein Gegenüber wurde merkwürdiger Weise durch meine Thränen nicht im Geringsten aus der Fassung gebracht, sondern lachte und lachte immerzu.

Bildlich aber hielt er mit Lachen inne, begann unruhig im Stuhle hin und her zu rücken, erhob sich dann und schritt hastig im Zimmer auf und ab. Dann schloß ich meinen Arm sonst berührt, und seine Stimme sprach, sehr sanft und freundlich: „Eda ist hier, um Ihr Gehör zu erlangen, und ich bitte Sie, Ihren Blick zu wenden.“

Ich trocknete meine Thränen und blidte auf, sah aber niemanden als den schlanken jungen Mann, der mich sehr ernst anblidete.

„Wo ist sie, wo?“ forschte ich und war im Begriff, zu neuem Aufbruch zu gehen.

„Hier,“ sagte er und reichte mir die Hand; instinktmäßig legte ich die meinige hinein, die er fest umschloß.

Nach ich habe ein Gedächtniß abzufragen, sprach er in erstem Tone. „Ich hielt Sie für einen jungen Mann gleich mir, und nun mir die Vorgehung dieses monotonen Daseins einermachen zu verwehren, hing ich eine kleine Weile an. Es war meine Absicht, eines Tages den jungen Mann aufzusuchen und ihm Alles zu sagen, und nun kommen Sie mit Ihrer bralligen Weichte. Kurz, ich bin Eda Winter. Und Sie also sind Fritz Leo? Ei so trocken Sie doch Ihre Thränen, Herr Leo, Ihrer Eda wird über diese Wendung der Dinge das Herz nicht brechen.“

Nachdem ich ihn in stummem Erstaunen wohl eine halbe Minute lang angeblidete, dann ein wenig meinem verwirrten Hirn die ganze Wahrheit auf. Die Kuriosität der Enttarnung über mein Gesicht, ich entriegelte ihm meine Hand und sprang auf.

„Sie sind ein schändlicher Mensch!“ rief ich. Er entgegnete nichts, sondern blidte gelassen auf mich nieder. „Es war tausendmal schlechter von Ihnen,“ fuhr ich fort, „denn das Opfer Ihres Scherzes war eine Dame. Ich kann Ihnen niemals vergeben, und sollte ich auch hundert Jahre leben.“

„Ist das nicht ein Wischen parador?“ fragte er, wenn man bedenkt, daß ja Sie mich für eine Dame hielten und sich selbst für einen Mann ausgaben?“

„Da kommt mein Zug“, sagte ich abbrechend.

„Oben Sie wohl“, versetzte er und begleitete mich trotz meines Stöhnens zum Zuge, wo er bei der Abfahrt förmlich den Hut zog, und ich fuhr, um eine Lehrscheide, nach B. zurück.

„Du bist eine Narrin“, sagte ich zu meinem Ebenbild in dem kleinen Spiegel, als ich mein Häutchen ablegte.

Ein Jahr verging. Ich hatte meinen Acker längst überwunden und jede Erinnerung an den schlanken jungen Telegraphisten von Station D. begraben.

Eines Morgens kopirte ich gerade die Nacht-Depesche, als ein langer Schatten quer über meine Papiere fiel. Ein einziger Blick sagte mir, wer es war, und gab mir gleichzeitig die Ueberzeugung, daß jener schlante junge Mann doch nicht so ganz von mir vergessen worden war, wie ich bisher geglaubt hatte. Den Hut in der Hand haltend, sagte er ohne alle weitere Einleitung:

„Vor Jahr und Tag haben Sie mir die Ehe versprochen und ich habe eingewilligt. Heute komme ich, Sie zu fragen: Wollen Sie Ihr Wort halten oder soll ich Sie wegen gebrochenen Eheversprechens verklagen?“

Was konnte ich thun? Und wahrhaftig, ich bezweifle, daß ich einen braveren Ehemann an ihm gefunden haben würde, wenn wir einander auf die gewöhnliche, konventionelle Art kennen gelernt und ich gewartet hätte, bis er mir einen Heirathsantrag machte!

Die erste Lokomotive.

Der kleine Vtr, der eigentlich Felix heißt, — so erzählen die „Dress. Nachr.“ — hatte sich schon lange einen Gehwänsch mit heizbarer Lokomotive erworben, und dieser Wunsch war ihm nun erfüllt worden. Auf einem besonderen großen Tisch, neben dem Weihnachtbaum, wo

ren die Schienen gelegt, und statlich nahm sich der kleine Zug aus, der zum Abfahren bereit stand: eine allerliebste kleine Lokomotive, ein Tender, ein Gepäckwagen, Wagen 1., 2. und 3. Klasse und eine vollkommene Holzlocomotive. Der Zug sollte nun in Bewegung gesetzt und die Freude des kleinen Vtr auf das Glanzvolle gesteigert werden. Man brachte Spiritus und Wasser, füllte Beides in die Kessel der Maschine ein, entzündete die Brenner, und Alles stand erwartungsvoll und harrete des großen Augenblicks. Wohl volle fünf Minuten, während dem Wasser im Kessel kochte und die Dämpfe sich entwickeln mußten, starrten Alle wie hypnotisiert auf die Lokomotive, die mit jedem Augenblicke mehr puzelte und dampfte. Noch immer hand der Zug unbeweglich, Todtenhülle herrschte unter dem lieblichen Weihnachtbaum, die Erwartungen hatten eine förmliche elektrische Spannung angenommen. Die kleine niedliche Lokomotive aber spielte jetzt in jener vorbildlichen Farbe, welche die Vtr-gelassen bei höchster Leistungsfähigkeit annehmen pflegen. Das Dingelchen sah nicht mehr freundlich aus, sondern bödsartig und heimtückisch. Und dal plötzlich fauchte die Lokomotive und mit ihr der ganze Zug mit einer Kraft und Geschwindigkeit los, die jeder Beschreibungen spott n. Wie vom Wisen befehlen, rief das Ganze herenabhartig über die Schienen, einem Kurvenzug gleich, der alle und jede Fährung verloren, so schnell, so brodsig und wildelnd, daß die Umstehenden den Bewegungen nicht mehr zu folgen vermögten und nur noch einen mit aller Macht schwingenden Kreis erblickten, unter dessen Wirkungen Hören und Sehen vergeht. Bereits ertönen Hüllrufe, und die Vtristen machen Versuche, dem verdort gewordenen Schwellung ein Ziel zu legen, da — der Himmel bewahre Jeden vor ähnlichen Weihnachtüberrassungen — entgleist der Zug und fällt auf den Boden. Die nun entsetzende Verwirrung ist grenzenlos. Der Zug rast unten am Boden weiter, zunächst unter einen großen Steinhaufen, dessen Ueberkragung Feuer fängt, dann unter das Sofa, wo er nur einen Augenblick weilt, um seinen Weg sofort unter die übrigen Möbel zu nehmen. Niemand wagt es, die glühend heiße Lokomotive anzufassen, zwei Personen haben sich daran schon gebrüht die Finger verbrannt, und auch das Kleid der Schwiegermutter riecht bereits demüthig — Alles starrt durcheinander, vathlos, hilflos! In diesem verwirrenden Augenblicke sah ein junges Mädchen den köstlichen Entschluß, der wahnstänigen Lokomotive mit einem Stuhle zu Reibe zu gehen — ein Knack — und das Ungelück liegt auf der Seite — der Zug steht still, und nur eine große Flamme, die aus dem ausgekauften Spiritus entstunden ist und ein Loch in den Teppich brennt, zeugt noch von dem kaum überstandenen Schrecken. Als die Feuerangst beiseite ist, sehen sich die Verblümmten nacheinander um.

Die Mutter liegt leidend auf einem Stuhle hin, die Schwiegermutter auf einem Sofa, Vater und Onkel wickeln die Taschentücher um die verbrannten Finger, das junge Mädchen versucht das abgeschlagene Stuhllein dem Stuhle wieder anzupassen, das Dienstmädchen piagt sich auf, das Schenkel aus einer Lokomotive auf eine Kohlenhaufen zu bringen und die glühlichen Spuren des Eisenbahnunglücks zu beseitigen — Vtr ist völlig verschwunden und mit ihm „Männel“, der Dachstuhl. Beide sank man später an der Wasserleitung: Vtr an allen Gliedern zitternd und an dessen Stelle Männel mit eingezogenem Schwerte. Keiner von Beiden wollte gutwillig wieder ins Zimmer zurückkehren. Als sich der Schrecken gänzlich gelegt hatte und der strahlende Weihnachtbaum wieder in seine Rechte getreten war, hat man allerdings herzlich über das Eisenbahnunglück gelacht.

Das Wesen eines Redakteurs.

Wie heißt der Oberpräsident von Westfalen mit Vornamen? Aus Kalah dieser Frage erzählt ein Dortmundblatt: Welchen Vornamen führt der Oberpräsident? Mit dieser recht harmlos klingenden Frage betrat dieser Tage ein Abonnent unsere Redaktion. „Um, weiter nichts? Das wollen wir gleich haben.“ Wir nahmen einige Antidyllen zur Hand. Da steht sein Name schon — ja, aber nur das Wort „Stadt.“

Schadet nichts, wir haben noch bessere Quellen, zum Beispiel das Staatshandbuch: Oberpräsident von Westfalen, „Stadt.“ Also auch da nicht Rechen wir also die Hüfte unserer Nachbarn in Anspruch. Telephonische Nachfrage beim Postamt: Wie heißt Stadt mit Vornamen? — Ich weiter wollen Sie nichts, der heißt — hm, ja, wie heißt er doch? Um, es thut uns leid, das wissen wir selbst nicht. — Dieselbe Nachfrage beim Landratsamt. Antwort: „Ja, das wissen wir auch nicht; schlagen Sie doch das Staatshandbuch auf!“

„Schlag!“ rufen wir ergrimmt und kommen fast auf den Gedanken, der verehrte Herr sei gleich mit der Bezeichnung „Exzellenz Stadt“ auf die Welt gekommen, nicht mehr und nicht weniger. Wenn uns Jemand aufgefordert hätte: „Beschreiben Sie uns genau den Weg, den Wilmann bei seiner ersten Durchquerung Afrika's genommen,“ es wäre uns leichter gemorden. In unserer Verzweiflung wenden wir uns telegraphisch nach Münster, dem Sitz des Oberpräsidenten von Westfalen. Antwort: „Wir wissen's nicht genau, aber wir glauben, er heißt Hermann.“

„Um,“ meinte unser Abonnent, der die ganze Zeit in unserem Zimmer gefesselt hatte, „ich hätte mir das Wesen eines Redakteurs eigentlich größer vorgestellt. Wenn Sie so einfache Fragen nicht beantworten können, dann steil ich auf Ihren ganzen Briefkasten.“

„Sprach“ und ging. — Wir trafen ihm einige Abschiedsworte nach, die in keinem Briefsteller für Liebesleute stehen, und setzten uns nach einer einständigen Zeltvergebung wieder an die Arbeit.

Anpassung an Kälte.

Ein merkwürdiger Fall von Anpassung an Kälte ist nach der „Revue Scientifique“ in zahlreichen Gefrierhäusern, in denen Fleisch und Fische aufbewahrt werden, beobachtet worden. Die durchschnittliche Temperatur der Gefrierräume beträgt drei bis vier Grad unter Null. Anfanglich fanden sich in diesen Gebäuden keine Ratten; allmählich fanden sie sich aber doch ein, allein diese neuen Bewohner waren mit einem merklich dichten und langen Pelz bedeckt, welcher bis zur Schwanzspitze reichte, während doch sonst der Schwanz der Ratten völlig kahl ist. Nachdem die Ratten sich eingewöhnt hatten, erfolgte eine zweite ebenso merkwürdige Anpassung, nämlich bei Ratten, deren Anwesenheit, sollten die Ratten nicht die Ueberhand gewinnen, unbedingt notwendig war. Die ersten Ratten, welche in diesen kalten Räumen leben sollten, starben. Aber schließlich fand sich doch nach vielen Versuchen eine Rasse, welche mit einem außerordentlich dichten Pelz versehen, der Kälte widerstand. Diese Rasse brachte sieben Junge zur Welt, welche merkwürdigerweise schon mit dem sich entwickelnden Pelz der Mutter geboren wurden und welche ihrerseits die Vorfahren einer Rassenpaar geworden sind, die sich völlig an den Kältezustand in dieser Kälte gewöhnt haben. Diese Anpassung ist so vollkommen, daß, wenn jetzt diese Thiere z. B. im Sommer aus ihrer kalten Atmosphäre heraus und an die Luft gebracht werden, sie darin nur kurze Zeit zu leben vermögen.

Die ersten Entdecker Amerikas.

In Cambridge in Massachusetts, dem Vland der alten Nordmänner, glaubt man einen Runenstein gefunden zu haben, den man als einen neuen Beweis dafür ansehen will, daß die Nordmänner schon lange vor Columbus in Amerika gewesen seien. Inländische Sagenbücher, namentlich das berühmte, in der kopenhagener Bibliothek sogenannte Hategsbuch, erzählen, daß Leif Ericsson, ein Sohn des nordweiligen Wikings Erik des Rothen, der wegen in Norwegen verübten Mordes nach Island floh, von dort weiter den Weg nach Grönland suchte und fand und um Jahr 1000, also etliche Jahrhunderte vor Columbus, an der amerikanischen Küste landete. Der vor etwa 1 1/2 Jahren verstorbenen Professor an der Harvard-Universität in Cambridge, Gen. Morton Horsford hat die Vtrandforschung der Nordmänner zu seinem besonderen Studium gemacht. In Watertown in der Nähe von Cambridge glaubt er auf Grund dort gemachter Funde die Stelle gefunden zu haben, wo Leif Ericsson gelandet war, und errichtete dort einen Steinhurm „The Norse Tower.“ Die Stadt Cambridge gestattete ihm, den Platz einzumauern und mit einer Tafel zu versehen, die folgende Inschrift trägt: „Auf dieser Stelle landte im Jahr 1000 Leif Ericsson sein Haus in Vinland.“ Mit Horsford, die jüngste Tochter des Gelehrten, hat die Ausgrabungen ihres Vaters fortgesetzt und auf derselben Stelle, wo schon früher Funde gemacht worden, einen mit Einmeißelungen versehenen uralten Stein gefunden. Sachverständige Gelehrte haben erklärt, daß er nicht aus der Periode der Indianer herühren könne, sondern wahrhaftig aus der Zeit Romer, als die alten Wikinger dort ihre Raubzüge unternahm. Mit der Sache näher schlussstellen, hat Vtr Horsford einen Kapten bogener Alterthumsforscher eingeladen, behufs Untersuchung des Steines nach Amerika zu kommen, was auch geschehen wird.

Das schlende Kalbshirn.

Das Wiener Fremdenblatt“ berichtet aus Wien vom 20. Dezember: In der vorgestrigen Versammlung des „Donauschlager“, welcher die Ursachen der Fleischtheuerung erörterte, brachte ein fleischhauer durch eine kleine rednerische Entgegnung, die ihm in der Hitze der Debatte passierte, die ihm in die unerwartete Stimmung einige erwünschte Heiterkeit. Die Rede der fleischhauer, welche seitdem des Publikums seinem Stande gemacht worden, zu widerlegen, und sagte unter Anderem nördlich: „Es wurde von verschiedenen Seiten behauptet, daß die fleischhauer nicht nur die Knochen des selbstgeschlachten oder in Wien“ gekauften Schlachtwiehes als „Zuwage“ verkaufen, sondern sogar die Knochen des sogenannten Veindindisches, so gleichfalls als „Zuwage“ an den Mann zu bringen. Dieser Vorwurf entspricht nicht der Wahrheit, sondern es ist der Thatsache eigentlicher folgendermaßen: Wenn ich zum Beispiel in der Großmarkthalle eine Anzahl von Kalbsknochen kaufe, so geschieht dies nicht zu dem Zweck, mir mehr Knochen zu verschaffen, sondern nur, weil mir das Hirn fehlt!“ (Schwänke Heiterkeit.) Der Redner, einigermaßen verblüfft über die unerwartete Wirkung seiner Rede, erkennt alsbald seinen Irrthum und verbessert sich dahin, er hätte gemeint, weil ihm das nöthige Kalbshirn fehle.“ Natürlich war die Sache damit nicht besser gemacht und die Heiterkeit noch größer.

Länder ohne Ahren.

Überli, in Afrika, hat neuer Thurm Ahren noch räthselhafte Heiterkeit erregt; ein Aufschlag nach dem Stande der Sonne, die hier das ganze Jahr über genau um 6

Uhr auf- und um 6 Uhr wieder untergeht, zu Mittag aber direkt im Zenith steht. — Die Inselbewohner im fährlichen Stillen Meere haben auch keine Ahren, ersehen diese aber auf eigentümliche Weise: Sie nehmen die Japannuss: tes Lichterkaumes, waschen sie ab und reiben sie an die Rippe eines Palmblattes. Dann zünden sie die oberste Kugel an. Diese sind alle von gleicher Größe und Beschaffenheit und brennen so jede eine gewisse Anzahl von Minuten, worauf die nächstuntere sich entzündet, und um die Reihe binden die Eingeborenen an bestimmten Theilen einen aus Baumrinde gefertigten Stab, um die Zeitabtheilungen zu bezeichnen. — Bei den Eingeborenen von Singar, im malayischen Archipel, ist eine andere seltsame Methode in Gebrauch. Aus zwei Flaschen bilden sie eine Art rother Sanduhr, in der der Sand von der oberen zur unteren eine halbe Stunde abläuft, monach der Apparat umsetzt wird. Daneben sind an einem Seile zwölf Stangen angehängt, die alle Entfernungen für die einzelnen Stunden tragen. Bei dem Gange ist ein Wächter angeheilt, der die Sanduhr besorgt und jede abgelaufene Stunde durch Gangschläge bekannt gibt.

Der schnelle Zug.

Ein Frankfurter, ein Magdeburger und ein Weimarer sahen zusammen ein Leipziger M. in einer Schenkstube und kamen u. A. auch auf die Geschwindigkeit der Eisenbahnen zu sprechen. Jeder rühmte sich, daß von seiner Stadt aus die schnellsten Züge gingen. Der Frankfurter meinte, daß der Weimarer Schnellzug so geschwind laufe, daß die Dörfer, an denen er vorbeifliege, einem vorkämen wie eine einzige Duschheit, und der Magdeburger behauptete, daß von den Magdeburger Hamburgern Schnellzüge aus die Telegraphenbahnen so nahe aneinander gerückt erschienen, wie bei einem Lattenzaune. „Das ist Sie noch gar nicht!“, sagte darauf der Weimarer, „da wollte ich Sie jetzt emol von Könnig nach Dresden fahren, kam aber gerade oft den Bahnhof an, wo der Zug eben abfahren wollte. Ich schriebe aber schnell noch oft das Trittbrett; der Bahnhofsgehilfe will mich unterreihen; ich hielt mich aber mit der einen Hand fest und hol' mit der andern aus, um ihn ezhne Thighe reinzubauen: um wie ich das gemacht habe, wenn denken Sie, daß ich es geübt habe? — dem Kofferträger in Kbenbrode, der gerade off'n Perrong stand!“

Die Gefahren der Alpen.

„Tourist (im Gasthause erzählt): „Ja, meine Herrschaften, es passieren doch täglich die entsetzlichen Unglücksfälle in den von unten so unschuldig aussehenden Bergen! Ich kann Ihnen einen schauerhaften Fall erzählen. Mache da vor mehreren Jahren mit meinem Freunde Gheighuber eine Tour auf's Matterhorn. Der Aufstieg gelangt glänzend, oben prachtvolle Aussicht — aber auf einmal schlägt das Wetter um und, angefeilt wie wir waren, maffen wir im blickten Nebel und in einem Sturme, der jeden Schritt unmöglich machte, den Weg in die Tiefe suchen. Wir überquerten einige dreißig Gletscherspalten, kommen aber die gefährlichsten Grate hinweg — eine Lamme sogar verlohnt uns, zwei Schritte über unsern Köpfen hinwegbonnend — wir gelangen unversehrt, ein dreifaches Wunder, mehr gleitend als gehend zum Fuße des majestätischen Bergriesen, da — lerne ich noch am selben Abend an der table d'hotel des „Hotels zum Matterhorn“ meine jetzige Frau kennen.“

Nachweise.

Mann: „Ich habe Dir eine Apfelsine mitgebracht, Francken!“

Frau: „Schade, ich bin schon ausgezogen!“

Mann: „Ich kann Dir ja das Gebiß mit hereinbringen!“

Anemarteter Besuch.

Herr: „Meine Gnädigste, ich finde Sie reizend, ich liebe Sie.“

Fräulein: „Haben Sie das meiner Mutter gesagt?“

Herr: „Ja, vor zwanzig Jahren, aber woher wissen Sie das?“

Mha.

Herr: „Ich kann Sie versichern, daß Sie gleich im ersten Augenblicke einen tiefen Eindruck auf mein Herz gemacht haben, Fräulein.“

Fräulein: „Wo haben Sie mich denn zuerst gesehen?“

Herr: „Auf der Reichsbank, wo Sie auf das Konto Ihres Vaters gerade Geld einlohten!“

Aus der Schule.

Lehrer: „Man erzählt sich, daß Hapa goh, als er den Gyrus zur Empörung gegen seinen Großvater Ahsapagos aufforderte, ihm den Brief in einem Hagen zu schicken. Worum that er dies wohl?“

Schüler: „Weil's damals noch keine Briefcouverts gab!“

Ein liebevoller Gatte.

A.: „Glaublich Du nicht, daß es Dein Tod wäre, wenn Deine Frau durchginge?“

B.: „Vielleicht. Große Freuden tödten ja bisweilen.“

Durch die Blume.

Junger Herr (Dichter): „Darf ich Ihnen, gnädiges Fräulein, vielleicht eine Probe aus meinen „Frühlingsliedern“ vorlesen?“

Junge Dame: „Aber, Herr Gänther, wissen Sie wirklich kein anregenderes Thema als sich vom Wetter zu unterhalten?“

Wese Erfahrung.

„Haben Sie eigentlich nie, Herr Meyer?“

„Nein, ich habe 'mal in meiner Jugend fünf Mark begehren müssen, weil ich im Fluß gebadet hatte, da habe ich's die geteigt!“

Entschuldig.

Junger Ehemann (besitzt): „Wie, dreihundert Thaler bestiegt Du nur? In der Heirathsannonce hastest Du doch angegeben, dreitausend!“

Frau: „Ach, Fritz, ich habe mich auf der Zeitungserpedition genirt, so wenig zu schreiben!“

Mißverständniß.

Gast: „Also es macht jetzt 65 Mark und 20 Pfennige, was ich Ihnen schulde. Werden sie auch die Rechnung behalten, Herr Wirth?“

Wirth: „O gewiß!“

Gast: „Ach, das freut mich! Ich fürchtete schon, Sie würden sie mir zu schicken.“

Naive Antwort.

„Wie, Frau Köhler, Sie haben einen ganz blutjungen Arzt?“

„Ja!“

„Der hat ja im vorigen Monat erst sein Examen bestanden.“

„Nun, d'rum eben hab' ich ihn genommen; der hat's ja erst ganz frisch gelernt.“

Ausgleich.

„Sehen Sie mal, Kamerad, die Alie hat wirklich einen fürchterlich hübschen Mund!“

„Aber ein reizendes Mändel!“

Aus der bayrischen Kammer.

In der Instruktion wurde werden die Gewerthelbe beiproden. Der instruirende Unteroffizier zeigt das Schloß eines Gewerkes vor und fragt einen Rekruten: „Was ist das für ein Theil des Gewerkes?“

Rekrut: „Das ist das Schloß!“

Unteroffizier: „Jetzt sagt der Feil schon wieder Schloß! Nun sagt: Schloß. Das Schloß ist; ja auf'm Berg broden!“

Kameel und Chamäleon.

Herr Schulze (der seit einer Stunde im zoologischen Garten umherschaut bei den Kameelen sitzt): „Ne, so'n Wurmthil! Da liegt uns 'on vorrechter Naturforscher war und nachher ist et nicht! Da hod' ist un' schon ne ausgleichende Stunde bei die Kameelon's hier und nach hat ken's nich die Farbe jewechselt!“

Der noble Forstgehilfe.

Ein junger Mann aus guter Familie ist bei einem alten, griechischen Förster als Forstgehilfe in den Dienst getreten. Der Förster kann sich mit den neuen Manieren seines Schülers durchaus nicht befreunden — ihm ist derselbe im Dienste wie außer Dienst zu nobel. — Eines Tages trifft er mit dem Herrn Oberförster zusammen und macht bei dieser Gelegenheit seinem Unmuth über den neuen Schülers in den herrlichen Ausdrücken Luft. Der Herr Oberförster erwidert kein Wort und nickt dem, bei der Rede immer zorniger werdenden Alten freundlich und erbetet zu. Endlich reißt diesem der Faden seines lange gehaltenen Ingrimmes, und mit der Faust auf den Tisch schlagend, ruft er mit Empörung aus: „Und o' A'ha'n'hä'r ist hat er auch — die Saul!“

Consequent.

„Schenken thu' ich Ihnen nichts — aber Ar beit werde ich Ihnen geben!“

„Ja, na! In meinen alten Tagen will' ich noch 'mal umfarteln!“

Collegial.

A.: „Der Hofrath Müller ist gestorben — haben Sie ihn gekannt?“

B.: „Freilich, wir hab'n ja viele Jahre zusammen gearbeitet!“

A. (erlaubt): „Sie mit dem Hofrath?“

B.: „Nurlich — er hat die Stiefel gerissen, und ich hab' 'a' j'lidit!“

Höchstes Streben.

Ein junger, steilamat Arzt wird von einer schweren Krankheit befallen. „Ach,“ jammert er, als ihm sein Freund besucht, — und was das Schlimmste daran ist: die Krankheit hat nicht einmal einen wissenschaftlichen Werth!“

Erkannt.

A. (der ein als Wucherer bekanntes Individuum geküßt hat und sich deshalb bei seinem Freunde entschuldigen zu müssen glaubt): „Ein sehr enifernter Verwandter von mir.“

B.: „Vor w e n i g e n M o n a t e n auch mein Verwandter.“

Der genügsame Karl.

„Mama, heut' hat mich der Herr Lehrer gelobt!“

„Was hat er denn zu Dir gesagt, Karl?“

„Zu mir eigentlich nichts, aber zu meinen Nachbarn hat er gesagt: „Du bist schon der nichtsnutzigste Schlingel der ganzen Klasse; da ist mir sogar der Karl noch lieber!“

Kindlich.

„Mama, bekomme ich noch ein Stück Kuchen?“

„Warum fragst Du denn? Du hast ja noch ein ganzes Stück!“

„Ja, wenn ich kein's mehr kriegen, dann ist' ich dies lang sam er!“

Kameradschaft.

Unteroffizier: „Müller, schmeißen Sie hoch die Beine nicht so herauf! Sie thun ja gerade, als wollten Sie mit den Beinen fliegen in's Genen!“